

# SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

## SCHNEEPLASTIKEN

(Karl Arnold)



Denkmäler von kurzer Dauer



„Sag mal, Egon, ist so ein Bauernbett eigentlich einschläfrig oder zweischläfrig?“

„Na, das ließe sich ja leicht feststellen!“

## UNSER LAGERFEUER

Jetzt haben wir eine Heizplatte, wissen Sie, so ein Ding, das man auf den Tisch stellt, und dann bleibt alles warm. Sehr praktisch, sage ich Ihnen, und sehr romantisch. Da brennt also eine Kerze drin, so ein Nachtlächchen, und wenn man das elektrische Licht ausknipst, sieht's fast wie Weihnachten aus, und Ema hat einen Schatten auf dem Gesicht, als säße sie hinter den Gittern eines Barockgefängnisses. Wir drehen aber das Elektrische nicht aus, weil wir aufpassen müssen. Die Heizplatte nimmt unsere volle Aufmerksamkeit in Anspruch, und unterhalten dürfen wir uns nicht dabei, weil wir genau hinhorchen müssen. Warum hinhorchen, fragen Sie vielleicht. Ja, wenn so eine Porzellanschüssel platzt, geht meist ein kleines Knistern voraus, und wir wollen doch nicht durch die Detonation des Sprunges erschreckt werden. Ema ruft vorher immer: „Achtung, jetzt kommt er!“ der Sprung nämlich, und dann bringen wir schnell von unseren Stühlen auf und springen uns in Sicherheit, weil die Soße herumspritzt. Häufig aber ist es billiger Alarm, oder Ema veranstaltet nur eine Heizplattenschutzübung, um zu sehen, ob jeder auf seinem Posten ist.

Sehr interessant und aufregend sind unsere Mahlzeiten geworden. Einer von uns hat immer Feuerwache. Er hat darauf zu achten, daß der Docht nicht zu lang brennt, er muß die Gefahrenzone von allen Seiten überwachen.

Wie gesagt, so eine Heizplatte ist sehr praktisch, und es zerspringen gar nicht alle Schüsseln. Das Fräulein in dem Geschäft hat gesagt, es müsse sich um Fehler im Porzellan handeln. Wir werden allmählich feststellen, bei welchen unserer Schüsseln es sich um Fehler im Porzellan handelt, bzw. gehandelt hat. Wir haben das Pech, daß wir allerlei fehlerhaftes Porzellan besitzen. Wenn wir keine Heizplatte angeschafft hätten, würden wir niemals erfahren haben, wieviel Fehler tief drinnen in unserm Porzellan stecken. Jetzt wissen wir's aber.

Wir finden es sehr gemütlich, wenn wir so um dieses Lagerfeuer herum sitzen. Ema sagt, so ähnlich müsse es bei einer Expedition in ganz wüste Gegenden sein, und sie fühlt sich der Natur näher. Der Kartoffelbrei schmeckt häufig etwas angebrannt. Das Fräulein im Geschäft sagte, es seien bisher noch keine Anstände darüber gekommen, daß ein Kartoffelbrei angebrannt schmeckte. Wir sind also die Entdecker des angebrannten Ge-

schmacks von Kartoffelbrei. Ich hätte nie geahnt, was so ein Nachtlächchen für eine Hitze entwickeln kann.

Man vermeidet das Anbrennen jedoch leicht, indem man das Gericht umrührt. Einer von uns läßt immer, während der andere herumhütselt, nämlich der von der Feuerwache. Wir haben jetzt beim Essen alle Hände voll zu tun.

Die Heizplatte nennen wir das heimische Herdfeuer und finden sie tief symbolisch. Sie ist mir die Verkörperung des Familienlebens. Bisweilen steigen kleine Dampfvolken aus dem Symbolischen auf, dann ist es immer nah am Anbrennen, und ich rufe „heftiger rühren!“ Wenn die Gefahr ganz groß ist, rühren wir beide, und dann geht es auf unserm Eßtisch zu wie in einer größeren Hotelküche; wir kommen kaum zum Essen. Ema kann schon mit ziemlicher Sicherheit unterscheiden, ob es anbrennen oder platzen wird. Ich verstehe gar nicht mehr, was die Leute eigentlich in den Jahrtausenden nach dem Aufgeben des offenen Lagerfeuers und vor der Erfindung der Heizplatte während des Mittagessens gemacht haben. An Unterhaltungsstoff mangelt es uns nie. Unser Wahlspruch heißt: „Gefährlich essen!“ Foitzick

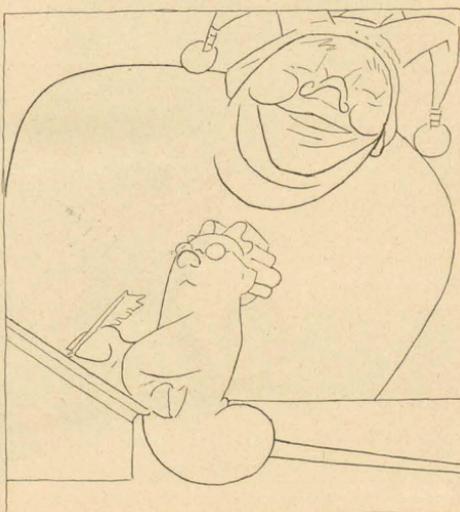
# Von denen Tüchtern

(O. Gulbransson)



Was die Dichter wohl bewegt,  
welche mit verteilten Rollen  
jubeln, zwitschern, säufeln, grollen?  
— Oft schon hab' ich's überlegt.

Öfnen sie ihr Interieur,  
bloß um Einblick zu gewähren  
in aparte eigne Sphären?  
Oder geht ihr Streben höh'r?



Wodamit ich sagen will:  
wollen sie mit ihren Rhythmen  
sich der Pädagogik widmen?  
Ist ihr Endzweck Seelendrill?

— Soviel scheint mir heute klar:  
sie spendieren ihren Segen  
einsteihs honoris wegen,  
andernteils um Honorar.

Rataöskr

## In den Dolomiten

(M. Dudovich)



„Und da sagen die Leute immer, der Wintersport sei anstrengend!“

# SUGGESTION

Von Rudolf Schneider-Schelde

„Es ist eine Sache des Willens“, erläuterte der Vortragende seinen aufmerksamsten Zuhörern, „Sie müssen sich entschließen, wirklich zu wollen, was Sie wünschen, es mit aller Energie zu wollen, dann kann der Erfolg nicht ausbleiben.“

Der Vortragende war ein dürrer Herr in neuen Kleidern mit einem großen Gebiß. Da seine Oberlippe zu kurz war, zeigte er fortwährend die Zähne, was seinem Gesicht einen erschreckenden und angrißflüchtigen Ausdruck gab. Er hieß Watterling, Prof. Watterling, und die Leute glaubten, daß Prof. eine Abkürzung von Professor sei. Es war aber die Abkürzung des etwas seltsamen Vornamens Profanus, den Mr. Watterling führte. Er reiste durch die ganze Welt und hielt überall Vorträge über seine Methode der Suggestion unter besonderer Berücksichtigung der modernen Verkaufsmethoden. Es war gedruckt in mehreren Sprachen zu lesen, daß aus seiner Schule die besten Verkäufer Amerikas hervorgegangen seien.

„Well“, sagte Prof. Watterling, „ich werde ein Experiment zeigen, aus dem Sie sehen werden, wie ich es meine. Experimente überzeugen immer. Nachher werden sich hier alle für meinen Lehrkursus einschreiben und sehr tüchtige Verkäufer werden. Attention — passen Sie auf!“

Er deutete auf eine größere, waschkesselartige Maschine, die neben ihm stand, und fuhr fort: „Das ist eine Robbendarre. Man hat versucht, diese Maschine bei den Eskimos einzuführen, welche die Gewohnheit haben, das Robbenfleisch zu scrape und der ground, um es dann bei späterer Gelegenheit in ungenießbarem Zustande zu verzehren. Wenn die Eskimos solche Robbendarren hätten, könnten sie das Fleisch trocken und müßten es nicht mehr vergraben und es würde nicht mehr verderben. Well, es leuchtet ein. Sie werden zugeben, Gentlemen, daß diese Robbendarre hier bei uns wenig Vorteil bietet, weil es keine Robben gibt und wir nicht die Gewohnheit haben, Fleisch zu vergraben. Trotzdem werde ich einem von Ihnen, Männer, eine solche Robbenmaschine verkaufen, nur weil ich es will, verstanden? Ich bitte jemand aus dem Publikum, sich hier zu mir an den Tisch zu setzen, und wir werden sehen.“

Prof. Watterling machte eine Pause und wartete, aber niemand wollte sich melden.

„Sie werden große Lust haben, eine solche Maschine zu besitzen“, sagte Prof. Watterling, „kommen Sie nur! Es genügt ein Herr, egal, was für einer!“ — Er sah im Kreise umher, die Zuhörer rückten verlegen auf ihren Plätzen und suchten seinen Blicken auszuweichen, aber niemand meldete sich.

„Kommen Sie doch!“ sagte Prof. Watterling nochmals stürmisch, als die Tür aufging und ein offenbar verspäteter Besucher der Veranstaltung hereinkam. Es war ein sanftmütig aussehender, blonder Mann mit blauen Augen von riesenhaftem Wuchs. Er blieb unschlüssig und verlegen an der Tür stehen und wollte anscheinend keinerlei Aufsehen erregen.

„Well“, sagte Prof. Watterling zu den Zuhörern, „ich werde diesen nehmen. Come on!“ rief er dem Ankömmling mit einer winkenden Handbewegung zu, „kommen Sie, setzen Sie sich hierher zu mir!“

Der Riese folgte zögernd, während ein Kichern durch die Reihen der Zuhörer ging, und nahm behutsam neben Prof. Watterling Platz.

„O k.“ sagte Watterling und flüschte ihm mit seinem Gebiß an, „was ist Ihr Beruf?“

„Honig“, sagte der Riese leise, „ich habe Honig.“ „Sie werden“, wandte sich Watterling an die Zuhörer, „sehen, wie ich es mache. Er sagt, er handelt mit Honig. Aufpassen! — Was, wenn der

Honig zu Ende geht, he?“ fragte er den Riesen. Der Riese schwieg und sah sein Gegenüber ratlos an.

„Einmal wird kein Honig da sein“, sagte Watterling, „und was dann? Womit werden Sie handeln? Stellen Sie sich vor, es würde kalt wie im Winter, und die Bienen würden erfrieren, und das Eis bliebe stehen, keine Bienen, kein Honig mehr, nur Eis und Schnee wie schon einmal auf der alten Erde, was dann? Andere Verhältnisse, um zu leben, andere Gegenstände, um zu handeln, andere Tierwelt, Fische, die mit dem Wasser kommen, und Robben, that is understood. — Sie müssen, um dann Erfolg zu haben, etwas verkaufen, was alle brauchen, und was ist das?“

Der Riese wußte es nicht, er blickte verlegen auf die Zähne Watterlings.

„Er weiß es nicht!“ rief Prof. Watterling triumphierend ins Publikum. Er deutete auf die waschkesselartige Maschine und sagte zu dem Riesen: „Das hier ist es: eine Robbendarre. Aber dann ist es zu spät. Es ist zu spät, eine Robbendarre zu kaufen, wenn alle eine Robbendarre haben wollen, den Vorteil hat, wer dann eine Robbendarre verkaufen kann. Consequently — müssen Sie jetzt eine Robbendarre kaufen, um später imstande zu sein, den Anforderungen zu genügen, die der Markt an Sie stellt. Also werden Sie als kluger Mann jetzt eine Robbendarre kaufen. Sie werden an die Zukunft denken, an Ihre family, Honig ist gut, aber Robbendarren sind besser, und ein kluger Mann baut vor. Sie werden den Wunsch nicht unterdrücken können, eine Robbendarre jetzt schon zu besitzen und die Gelegenheit, eine zu erwerben, beim Schopf fassen, wie man das Glück beim Schopf fassen muß, um es zu halten, that is evident.“

Der Riese saß bescheiden auf einer Ecke des Stuhls und schlug jetzt die Augen nieder, er machte den Eindruck eines Mannes, der sich nicht sehr wohlfiel. Das Auditorium beobachtete ihn gespannt.

## Herrn Siegellacks Winterlied

Von Georg von der Vring

Das Blumenblatt zerfällt.  
Die Blüte fällt zuvor,  
Der Wind kam in die Welt,  
Der Mond liegt auf dem Ohr.

Es wird, wenn die Kastanien rollen,  
Sich niemand auf den Hauch besinnen,  
Der sommers zu den Blütenpollen  
Hintrag die Honigsammerlinnen.

Der Stern steht im Zenith.  
Die Kälte fällt ihn an.  
Wer jetzt nach Primeln! sieht,  
Ist bald ein kalter Mann.

Es mag, wenn hell die Zapfen klirren,  
Sich mancher gern aufs Eis begeben,  
Ein zweiter wird in Wäldern irren,  
Ein dritter auf zur Wolbung schweben.

Doch schon ein vierter lebt,  
Wie ich, in Saus und Braus;  
Kein Totengraber grübt  
Uns aus dem Bett heraus.

Zwar kann, wenn rings die Jäger kallen,  
Ihr Lärm die Wohnung uns verteilen.  
Der größte Feldherr von uns allen  
Späht eingemurmelt durchs Eis der Scheiben.



(Hanna Nagel)

„Ooh“, rief Prof. Watterling und rückte näher auf ihn zu, „ich werde Sie nicht zu überreden versuchen, aber Sie müssen klar darüber werden, was Sie brauchen, und wenn Sie klar geworden sind, müssen Sie es wollen. Sie müssen, was Sie als richtig erkannt haben, mit aller energy wollen, dann werden Sie auch das Richtige tun und schönen Erfolg haben. Ich verlasse mich ganz auf Sie. Ich bin certainly, daß Sie schönen Erfolg haben wollen. Ich sage nicht, Sie sollen diese Robbendarre hier kaufen, weil einmal kein Honey, sondern Eis und Robben dasein werden und Sie nichts haben werden, um zu handeln und schönen Erfolg zu haben, wenn Sie dann nicht diese Robbendarre haben, sondern Sie werden selber sehen und selber urteilen und entscheiden, was gut zu tun und sicher das Richtige ist, und das werden Sie tun.“

Der Riese fing langsam zu schwitzen an. Er holte ein Taschentuch hervor und wischte sich sein Gesicht damit ab. Das Auditorium verhielt sich mühsenstill und folgte atemlos dem Experiment. Prof. Watterling rückte noch etwas näher an sein Opfer heran und brüllte ihm in die Ohren: „Ich habe gesagt, daß Sie selbst entscheiden werden, was gut zu tun ist, und Sie werden es jetzt schon wissen. Jetzt kommt, daß Sie auch wollen, es zu tun, denn durch das Wollen allein werden Sie es tun, es ist ganz einfach, und alles ist eine Sache des Willens. Man kann mit dem Willen tun, wozu man lust hat, aber man wird immer tun, was gut und voller utility ist, denn das ist das Rechte. Tun Sie also das Rechte, was schönen Erfolg bringt und voller utility ist und tun Sie es rasch, es ist das, wozu Sie sich jetzt mit Lust und Eifer und aller Gewißheit entschieden haben, es ist, was Sie jetzt tun möchten, das allein und das sollen Sie jetzt tun, sogleich, ohne noch mit delay Zeit zu verlieren!“

Er machte eine Pause. Das Auditorium blickte erwartungsvoll auf den Riesen, der auf seinem Stuhl hin und her rutschte, sich noch einmal mit dem Taschentuch den inneren Kragenrand entlangfuhr, dann plötzlich aufstand und ganz unvorhergesehen Prof. Watterling packte, aufhob, mit ein paar schnellen Schritten zum Fenster trug und den völlig Verblühten mit einem kühnen Schwung vom Hochparterre, wo die Veranstaltung stattfand, in den Garten hinauswarf. — „Aah“, sagte er halblaut dabel, „aah, das was er, worauf ich die größte Lust bekommen hatte, das ist das Rechte, das ist gut!“ — In seinen sanftmütigen Augen glitzerte es dabel erlöst.

# Das Mistvieh im Quadrat

VON ERNST HOFERICHTER

Das geschah zu jener Zeit, da ich als Student in der Schillerstraße wohnte. In der dritten Nacht der Untermiete vergab ich den Wohnungsschlüssel. Ich läutete und klopfte, hämmerte und schlug gegen die Türe. Meine Hausfrau aber war ein Pferd, ein Roß, ein Walroß — und schlief auch so.

Der Mond schien bleichsüchtig durchs Treppfenster. Im Hof trieb der Föhnwind einige Papierfetzen um den Kastanienbaum.

Während ich mit den Stiefelabsätzen die Klingel ersetzte — öffnete sich gegenüber eine Türe.

Durch den Spalt sah ich ein paar Junge Schlitzaugen. Sie schienen aus grünem Glas gemacht zu sein. Das Mädchengesicht war weißes Briefpapier. Als Wasserlinie zog der Mund hindurch. Er glied einem Gedankenstrich — „Was wollen Sie...?“ „Hinein!“ rief ich. „Da können Sie noch lange warten... Ich bring Ihnen einen Stuhl —“ „Inzwischen las ich an ihrem Türschild: „Antonia del Rio — Artlistin“. Sie kam mit einem moosgrünen Plüschessel zurück. Alles geschah wie in einem Traum, den man träumt.

Ich zog sie neben mich auf den Stuhl. Und wir saßen wie zwei Kanarienvogel auf einer Stange.

„Daß Sie sich vor mir nicht fürchten, das finde ich —“ brachte ich hervor. „Fürcht' keine Ich nicht, nur Angst... Wenn Sie ganz still sind, dann können Sie auch zu mir ins Zimmer kommen...“, lispelte sie.

Und schon trugen wir zusammen den Plüschessel ihrer Wohnung zu.

„Ziehen Sie, bitte, die Stiefel aus! Nebenan schläft mein Hauswirt. Wenn ihm die Gummiprofpen aus den Ohren fallen, dann hört er alles...“ Der kleine Raum war wie eine Prallenschachtel. Die Lampe glühte himbeerrot gleich einem Früchtenbonbon, das von innen her beleuchtet ist. Sie erhellte auf dem Nachtkästchen ein Päckchen Kopfwehtabletten und den Band „Ecce homo“. „Schreien Sie ja nicht...!“ hauchte sie mir zu.

„Wieso und warum soll ich...?“

„Und setzen Sie sich nicht auf das Bett... denn sie schlafen jetzt!“

„Wer schläft denn da noch im Zimmer?“

„Ich hol' Ihnen eine Erdberebowle, die ich —“

Sie verschwand aus dem Zimmer. Und ich sah mich um. Auf dem Kleiderschrank lehnte ein verwerkter Lorbeerkranz. An der Wand waren mit Reißnägeln die Fotos eines Feuerfressers, zwei tanzende Kängurus, Haras — der Verächter des Mannes, der Mann — der durch die Mauer geht und

„Die sechs fliegenden Sterne“ angeheftet.

„Im Bett lag ein Berg von Woldecken übereinander.

„Ich soll mich nicht auf dies Bett setzen...? Und jetzt erst recht!“

Ich ließ mich auf dem Rande nieder und sah ins Licht. Dabei stützte ich mich rücklings auf den Berg aus Decken. „... wie himbeerrote Früchtenbonbon“ dachte ich nochmals und dem Bett hinter mir kam in Bewegung.

„äh sah ich an mir selbst zurück —“

„... Allmächtiger Oooo — t...!“

Ich schrie nicht... In der Schrecksekunde waren mir die Gummiprofpen, die nebenan nicht aus den Ohren fallen dürfen, ins Gehirn geflogen. Aber der Schrei ging nach innen. Ich schluckte Luft... Der Herzschlag sprang mir in die Gurgel... Und meine Augen wurden wie Zahnpaste aus den Höhlen gedrückt —

...Vor mir, eine Handlänge vor mir, erhob sich eine Riesenschlange —

und dann noch eine...! Zwei gefleckte Häse ringelten sich in die Höhe, ganz langsam — wie hypnotisierte Matratzenfedern... pfeilergrade aus dem Bett hervor. Aus den eiförmigen Köpfen zischelten die Zungen auf mich zu... Zwischen meinen Augäpfeln und diesem Gezügel entstand eine starre Linie, ein Seil, eine Eisenstange. Ich wurde zu Zement oder Granit oder schneeweißem Alabaster. Eine Sekunde dehnte sich zu sechzig Minuten —

Da kam Antonia zurück: „... was hab' ich Ihnen gesagt? Sie sollten sich nicht...!“

Ich schluckte noch immer Luft. Ich wurde zum Reklameluftballon, einen Augenblick vor dem Zerplatzen.

„Nimm die Biester weg...!“ brachte ich endlich heraus.

„So laß' sie doch...! Jetzt sind sie schon wach“, sprach das Mädchen und lächelte in meine Furcht.

„Ich geh auf und davon, wenn du nicht...?“

„Also, darf ich Ihnen vorstellen: Das sind meine beiden Assistentinnen: Kali und Polli...!“

„... Boa constrictor!“ fiel mir vergleichend die Abbildung aus einem Konversationslexikon ein.

„Ja — und ich liebe sie... Ich liebe auch das dürre Laub, das im Herbst rauscht und riecht...“

„Da... jetzt schlängeln sie sich auf den Boden herab!“ rief ich entsetzt.

„Laß doch...!“ Setzen Sie sich zu mir! Beefteste tarati esse ich leidenschaftlich. Aber ich liebe keinen Walzer...“

„Ich höre kein Wort, was du sagst, wenn du nicht endlich...!“

„Ein Trauerschrank kann mich verrückt machen...“

„Das hast du nicht mehr nötig.“

„Da... das hast du nicht mehr nötig.“

„Da sind Sie so, so klein... Aber, zum Beispiel, ja — das Schicksalsmotiv aus Carmen, das verfolgt mich... Dem bin ich hörig...!“

„Ich halt's nicht mehr aus, wenn das Viehzeug —“

„Ich lege Ihnen jetzt die Polli um den Hals und Sie haben für immer alle Furcht verloren...!“ sprach sie und hielt auch schon eine Schlange in der Hand. „Um keinen Preis der Welt...!“

„Nicht so laut...! Denken Sie an die Gummiprofpen!“

„Nicht um eine Million...!“

„Aber, bestimmt um einen Kuß...?“ funkelten ihre Schlitzaugen.



(Fr. Bliok)

## Der beleidigte Amor

Jedes Ja und Nein blieb mir wie Klebstoff auf der Zunge liegen. Ich stand da, gleich einer Säule — die auf das Bersten wartet.

Antonia kam mit drei Meter Schlangenei auf mich zu. Ich sah nur mehr, wie der Mädchenmund sich wie eine Gardine öffnete... und schon legte sie mir die Boa constrictor um die Schulter.

Ich spürte kein Gewicht. Aber eine kalte Brause rieselte am Rücken herab. „Küß mich...!“ hauchte sie.

In diesem Augenblick mußte die Schlange bemerkt haben, daß sie zu unbehagen gelagert war. Sie schlängelte sich zu einer gemittelteren Lage an mir herum. Ihre Zunge war mir näher als der Mund Antonias.

„So küß mich doch...!“

Um mich von der grausigen Kühle abzulenken, dachte ich kaleidoskopisch durcheinander: „... Ich wurde von Pastor Wagler konfirmiert... mein Unteroffizier hieß Alois Loichinger... Gold hat das spezifische Gewicht neunzehn Komma drei... 480 vor Christus war die Schlacht bei Marathon...“ Ich zähle auf drei...! „Wann du mich nicht...“

„Ich versuchte noch zu denken: ... das Quadrat über der Hypothese ist gleich den Quadraten über —“

Aber da flog mir das Mädchen um den Hals. Und Antonia del Rio und eine brasilianische Riesenschlange hingen gleichzeitig an mir... Mich fröstelte. „Weißt du, ich liebe die Gegensätze... Das Lineal hasse ich... Gern hab ich's wenn an einem Mann die Hosenränder herunterbaumeln... Wenn ich wütend bin, beiße ich mir die Fingernägel ab... Warum sprichst du nichts...? Es ist schön, wenn ein Mann zum Küssen spricht...!“

„Was sagst du, Antonia...?“

„Du, wir haben das Glück erfunden! Aber ich will besitzen und nicht besitzen werden. Und dann bin ich kurzschichtig... Gestern sah ich beleuchtete Grabsteine als aufgehängte Wäsche an. Was sagst du dazu?“

„... ich habe Durst!“

„Trink...! Hier ist mein Mund...! Und dann kann ich nur schlafen, wenn ich ein Knieel als runde Kugel im Bett liege... was bedeutet das...?“

„Sag, wer du bist?“

„Deine Geliebte, weil ich dich so hilflos sah...!“

„Aber deine Biester müssen verschwinden...!“

— Antonia wurde meine Geliebte, aber die Schlangen verschwanden nicht. Ich gewöhnte mich an alle drei wie an ein Schlafmittel.

Antonia strich mir Brötchen und ich zählte dazu ihre Impftabletten nach. Die Schlangen schlängelten sich durch meine Füße und Tage.

So lebten wir uns schuldis in meine Schuld hinein. Eines Morgens, während ich im Colleg saß, sagte sich der Gerichtsvollzieher bei mir an. Ein Zettel lag am Boden: „Freitag komme ich wieder! Paul Holzacker — Gerichtsvollzieher“ —

„Der plündert mir meinen neuen Cutaway...!“ sprach ich zu Antonia.

„Das tut er nicht...! Ich habe eine Idee...!“ lachte sie bilnzend.

„Wir brauchen Geld und keine Ideen...!“

„Laß ihn nur kommen...!“ sprach sie siegeschwanger.

Es wurde Freitag. Und es läutete dreimal.

„Das ist er...!“

Ich öffnete und schon stand er überlebensgroß in meinem Zimmer. Sein



# NICHTS GEHT ÜBERS REISEN

VON SOYA

„Nichts geht übers Reisen“, pflegte Palmström, Bürovorsteher seligen Angedenkens, der städtischen Gaswerke, zu behaupten. Und keiner vom Personal widersprach; denn er war in Paris, Rom, Leipzig, ja dreimal in Berlin gewesen — und das respektiert man. Aber dann fiel Palmström unter die Altersgrenze, und an seine Stelle trat Hansen. Der war ein Mann in den Fünftigen, mittelgroß, mit sonderbar erfahrem Gesicht, trübem Auge und einem Kopfhaar, das wie dürriges, welkes Stroh aussah. Obgleich schwächlich und ungesund von Aussehen hat er noch nie einen Tag wegen Krankheit versäumt. Er liebte es, sich jugendlich zu kleiden, in karierten Stoffen und Sporhosen, aber den hohen Stahkragen hatte er wie sein Vorgänger beibehalten. Keiner hatte etwas gegen ihn, und dennoch genoß er nicht das Ansehen seines Vorgängers Palmström.

Hansen war ein Mensch von Ordnung, die sich nicht bloß auf die bürokratischen Dinge erstreckte, sondern auch im Privaten musterartig war. Jeder Heller wurde in Übereinstimmung der im voraus festgelegten Berechnung verwandt, um zunächst im Notizbuch verzeichnet, später in die doppelte Buchführung einzugehen.

Hansen war sehr sparsam. Außer seiner Genauigkeit in Bezug auf Kleidung hatte er keine Passionen. Er war unverheiratet, und seine Wirtschaftlerin führte den Haushalt nach einem à la Hinduche aufgestellten Plan. Hansen ging lieber lange Strecken zu Fuß, als daß er der Straßenbahn das Fahrgeld opferte, und er war besonders glücklich, als es ihm gelang, die Nachbarfamilie dafür zu gewinnen, die Morgenzeitung mit ihm gemeinsam zu halten.

Hansens übergroße Sparsamkeit wurde weder durch die Höhe seines Gehalts bestimmt, noch war sie der Ausschlag von geizigen Regungen. Hansen sparte — zu seiner großen Auslandsreise. Mit seiner Beförderung und der damit verbundenen Gehaltszulage hielt er den Zeitpunkt für gekommen, einmal das große Erlebnis auszukosten. Zuerst beabsichtigte er sich an einer der zahlreichen Gesellschaftsreisen nach Paris oder Rom

zu beteiligen, doch je mehr er Landkarte, Geographisches und Reisebeschreibungen studierte, desto rascher reifte in ihm der Entschluß, es nicht dabei bewenden zu lassen. Er schwankte eine Zeitlang zwischen Tis und Irland, bis er eines Tages in der Zeitung von dem vernünftigen Leben der Millionäre an Bord der „Svea“ las. Eine solche Reise war nun für ihn das Alleinstellmachende.

Im Reisebüro erhielt er eine Broschüre über die kommenden Fahrten der „Svea“. Der Anblick der Titelseite ließ sein Herz schneller schlagen: der weiße Luxusdampfer mitten im blauen Meer, grüne Palmbäume, kaffeebraune, üppige Araberinnen; im Innern der Broschüre fand er sogar eine Übersichtskarte der Landausflüge. Es war großartig, und großartig waren die Billetpreise. Ja, auch die liebsten sein Herzkopfen nicht schwächer werden. 800 Kronen kostete die billigste Reise. Dazu kamen die Extrausgaben für Landausflüge, Trinkgelder und was sonst noch dazu kam. Neue Kleidung brauchte man dafür — Smoking, Frack, Tropenanzug — Wein wurde bei Tisch getrunken. Auch mußte man darauf vorbereitet sein, beim Brüche zu verlieren. Und schließlich meinte Hansen, wenn er sich nun schon einmal in Unkosten stürzte, er sich auch nicht mit der billigsten Kabine begnügen wollte — nicht aus Bequemlichkeitsgründen, sondern weil er sich nicht deklariert fühlen mochte.

Schon wollte Hansen darauf verzichten, aber da fing er zu rechnen an. Wenn er an diesem und jenem sparte wenn er seine Ausgaben auf ein Minimum reduzierte, so ließ sich die Mittelmeerreise an Bord der „Svea“ immerhin im Laufe von zwei Jahren einsparen.

Er rief seine Wirtschaftlerin herbei und stellte sie vor das Ultimatum: entweder um fünf Kronen Lohn und ebensoviel im Haushaltsgeld pro Woche herunterzugehen oder sich nach einer anderen Stelle umzusehen. Nach einer tränenreichen Nacht entschied sie sich für das erstere. Bürovorsteher Hansen ging unverzüglich an die Durchführung seines Plans. Leicht fiel es ihm

nicht, jeden Tag zwei Zigarren weniger zu rauchen, bei Wind und Wetter zu Fuß ins Büro zu wandern, alle Einladungen abzusagen, um nicht Gegenverpflichtungen einzugehen oder Blumen spenden zu müssen, nie ein Theater oder Restaurant aufzusuchen, statt dessen zu Hause zu sitzen und jeweils das billigste Essen der Jahreszeit zu spekulieren.

Schließlich aber näherten auch diese mageren Zeiten sich einmal ihrem Ende. Ein Rausch kam über Hansen. Unaufhörlich hörte man ihm im Büro von seinen Reisevorbereitungen erzählen. Dreimal ertrappte er sich dabei, falsch gerechnet zu haben, und in seinen erregtesten Augenblicken kaufte er Seidenhemden mit weichen Kragen ein.

Zwei Tage vor der Abreise schickte er an alle großen Zeitungen Kopenhagens die Mitteilung: „Herr C. E. M. Hansen, Bürovorsteher der hiesigen städtischen Gaswerke, begibt sich an Bord der „Svea“ auf eine längere Mittelmeerreise.“

Seiner abonnierten Zeitung fügte er noch ein Foto bei. Sondernarweise brachten sie es nicht, obwohl er acht Tage lang aufmerksam die Zeitung daraufhin durchblätterte, und er beschloß, nach seiner Rückkehr ein anderes Blatt zu bestellen, selbst auf die Aussicht hin, daß er es dann allein bezahlen mußte.

Bei der Abreise gaben seine Wirtschaftlerin und ein halbes Dutzend Damen und Herren aus dem Büro ihm das Geleit zum Bahnhof, da er zunächst nach Hamburg fahren mußte.

Aber schon während der Eisenbahnfahrt fühlte er sich unwohl und kaum hatte er die „Svea“ betreten, legte er sich mit Fieber, Schüttelfrösteln und Kreuzschmerzen zu Bett. Der Schiffsarzt suchte ihn am nächsten Morgen auf und stellte Influenza fest.

Die Influenza dauerte, bis die „Svea“ Gibraltar passiert hatte; dann erst konnte Hansen beginnen, täglich ein bis zwei Stunden an Deck zu spazieren. Als man Algier anließ, fühlte er sich stark genug, an Land zu gehen. Er eilte, so rasch er konnte, mitten durch das Gedränge und hielt nicht ein, ehe er nicht vor einem Buchladen stand. Dort kaufte er ein paar farbige Ansichtskarten, ließ sich dann in einem Eingeborenencafé mit gestreiftem Sonnenschirm nieder und verschickte Postkartengrüße an Freunde und Bekannte daheim: „Herrliche Reise. Bin wohlauf. Viele Grüße...“ Aber noch am selben Abend wurde er erneut krank, und in der Nacht litt er an Diarrhöe und Erbrechen. Wieder mußte er den Schiffsarzt in Anspruch nehmen. Der konstatierte eine böse Magengeschichte; und bei einer eingehenderen Examination des Kranken kam es heraus, daß Bürovorsteher Hansen in dem kleinen Café in Algier Wasser getrunken hatte.

Eine Weile war Hansen ernstlich krank; der Arzt befürchtete die Schilddrüse. Mit einer solchen Magengeschichte sei in keinem Falle zu spaßen. Und Hansen war so krank, daß er hinterher bemerkte, daß ihm in Algier seine goldene Uhr gestohlen worden war. Nach einer mehrtägigen Hafenspendentil genas er doch so weit, daß, als das Schiff die Maarene von Gibraltar heizru passierte, er sich wieder ein wenig nach oben begeben konnte.

Da aber beging Hansen abermals eine Unvorsichtigkeit. Eingehüllt in Kissen und Decken saß er in einer Kajüte, wo starke Zugluft herrschte, sobald eine bestimmte Tür geöffnet wurde. Das Ergebnis waren rheumatische Kopfschmerzen, die sich im Verlaufe weniger Stunden bis zur Unerträglichkeit steigerten. Hansen zog sich ins Bett zurück und wünschte nichts anderes mehr, als recht bald zu sterben.

Der Arzt vermochte die Schmerzen zwar durch ein paar Tabletten zu lindern, dennoch mußte Hansen an den folgenden Tagen unbeweglich wie ein Buddha in einer Ecke seiner Kabine sitzen — denn die kleinste Bewegung, der geringste Luftzug machten seinen Schädel zur Folterkammer. Am Tage vor der Ankunft in Hamburg entfaltete Hansen eine fieberhafte Tätigkeit. Mit glasierten Augen und brummem Schädel teilte er allen

(H. Lehmann)



„Wissen Sie, Frau Knetschke, ick sage immer zu meine Else, jut jwaschen ist halb anjezogen!“

## Die Ursache

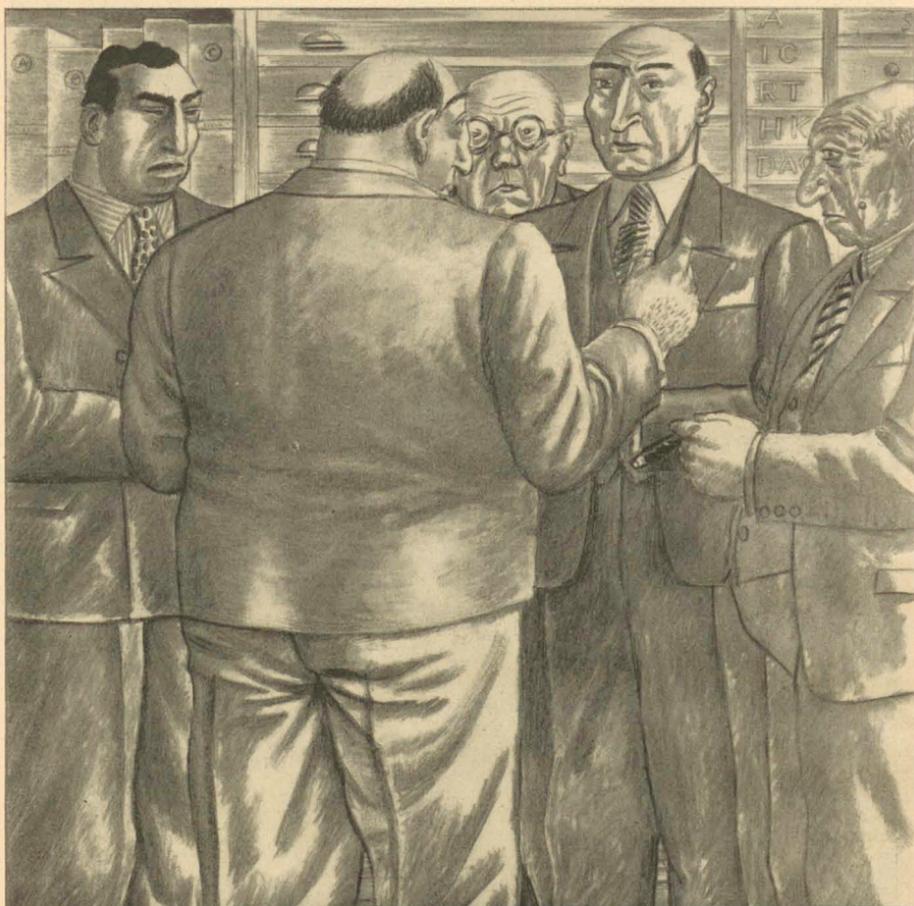
(J. Schull)



„Wie kommt das nur, daß dieser Müller so viel Erfolg bei Frauen hat?“  
„Ganz einfach! Er ist schwerhörig und merkt daher nie, wenn eine nein sagt!“

# Die letzte Hoffnung

(Erich Schilling)



„Haben Sie schon gehört, mit Deutschland geht's zu Ende!  
Dort herrscht bereits empfindlicher Arbeitslosenzustand!“

Kopenhagener Zeitungen mit, daß der Bürovorsteher der städtischen Gaswerke C. E. M. Hansen dieser Tage von seiner großen Auslandsreise mit dem Luxusdampfer „Svea“ zurückkehren werde. Kaum hatte er den letzten Briefumschlag verklebt, wurde es ihm schwarz vor den Augen, er fiel vom Stuhl und schlug dumm auf den Schiffsboden auf. Nach achtjährigem Nachurlaub zu Hause im Bett

kehrte Hansen ins Büro zurück. Er tat sehr energisch bei seiner Ankunft und war so geschäftig bei der Arbeit, daß er trotz der fragenden Mienen der anderen keine Zeit fand, von seiner Reise zu erzählen. Und was diesen Punkt betraf, hatte er sich sonderbarerweise auch später in völliges Stillschweigen gehüllt. Aber jedesmal, wenn ein anderer

davon anfängt, von Autos, Kino, Theater, Sport usw. zu schwärmen, pflegte er zu sagen: „Nichts geht übers Reisen!“

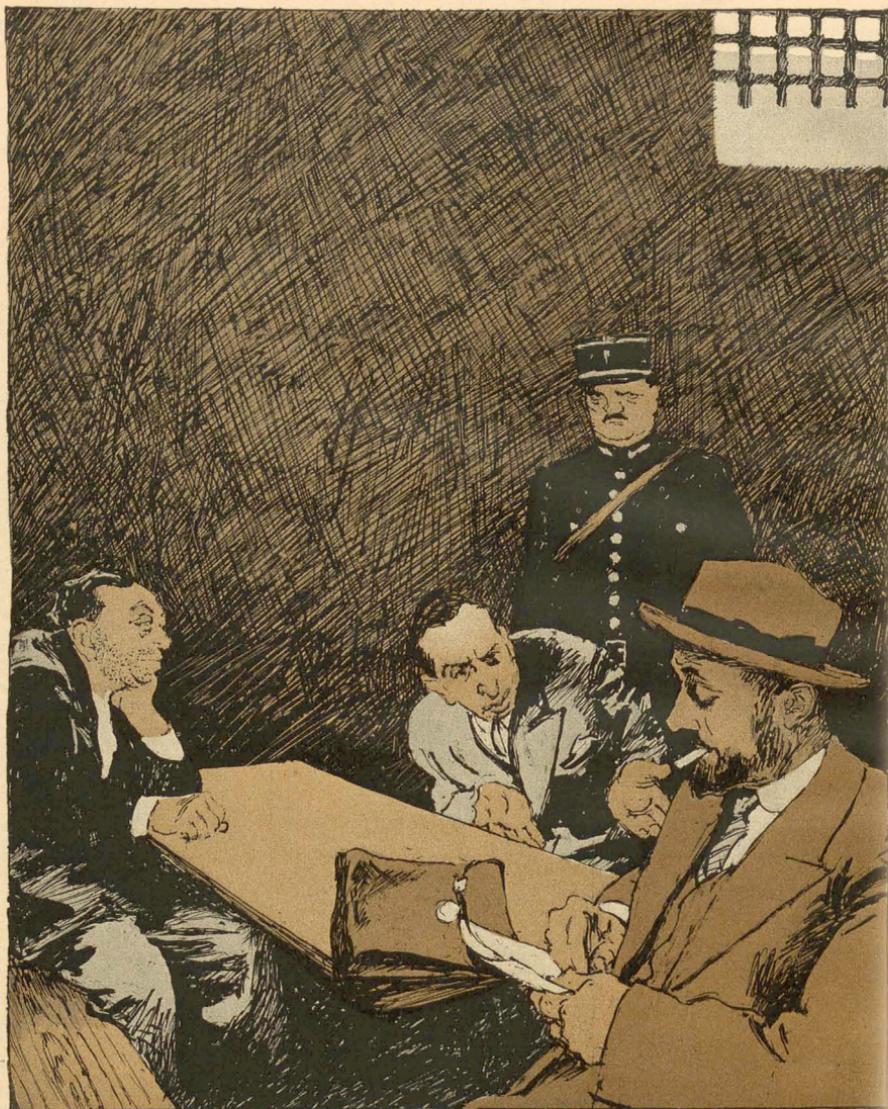
Hansen war nicht mehr so sparsam, im Gegenteil. Und seine nächsten Ferien gedachte er bei seiner Nichte auf dem Lande — ganz in der Nähe — zu verbringen.

Übersetzt aus dem Dänischen von Werner Rietig



## Filmskandal in Paris

[E. Thöny]



„Unerhört, Monsieur Tannenzapf, durch Ihre Manipulation sind sieben Millionen Francs verschwunden!“ — „Aber Herr Richter, Tricks sind im Film üblich!“